

Von einem anderen Stern

Der Abschied des Organisten Helmut Deutsch mit Poulenc

Eigenwillig sind sie. Auch Poulenc. Der beschäftigt in seinem 1938 entstandenen Konzert die nicht alltägliche Kombination Orgel, Streichorchester und Pauken. Mit diesem reizvollen Werk verabschiedete sich jetzt der nach Stuttgart gewechselte Orgelprofessor Helmut Deutsch von der Freiburger Hochschule. Obwohl der offizielle Dirigent Moritz Haardt hieß, schien der Chef eher der Mann an den Tasten der attraktiven Rieger-Orgel zu sein. Das erfreulich besuchte Unternehmen fand in der Petrus-Canisius-Kirche in Freiburg-Landwasser statt, wo Deutsch in seinen Amtsjahren mehrfach künstlerische Aktivitäten anberaumt hatte. Der Solist spielte, wie man ihn kennt: ungemein energiegelad und ausdrucksstark. Ein Interpret, der es schafft, aus allem, was Notenhäse hat, spannende Musik zu machen. Vom ersten g-Moll-Akkord an geriet das Poulenc-Konzert immer wieder packend. Der Paukist langte ordentlich zu, Orgel und das aus Studierenden der Hochschule gebildete Orchester lagen munter im Wettstreit. Besonders schön die kammermusikalischen Momente, wenn sich zu den echten Streichern streichender Orgelsound gesellte. Eine gute Aufführung.

Selbige beschloss einen (Schlaglichter müssen hier genügen!) klug konzipierten Abend mit internationaler Beteiligung, der unterm Motto „Autour de ... Francis Poulenc“ dem vor 50 Jahren verstorbenen Komponisten gewidmet war. Mit Musik von Poulenc und drei Pariser Kollegen. Etwa von Maurice Duruflé, der Poulenc bei dessen Orgelkonzert einst in Sachen Registrierung beraten hatte und Solist der Uraufführung war. Die Deutsch-Schüler an der Orgel agierten wie ihr Lehrer: expressiv. Etwa Rina Sawabe, die Duruflés Präludium und Fuge über den Namen Alain vortrug. Dass die Orgel in Landwasser die am Ende der Steigerungsdoppelfuge gewünschte tiefe 32-Fuß-Pausa nicht im Fundus hat, ließ sich verschmerzen. Die pädagogischere Variante wäre gewesen, erst das Original – Johannes Sieber bot Jehan Alain „Litanies“ ausgesprochen klar – und danach Duruflés Alain-Hommage mit dem „Litanies“-Zitat zu bringen. Beherzt und mit angemessener Agogik vollführte Lydia Schimmer die toccatischen „Freudensprünge“ bis zum Fis-Dur-Ziel in Olivier Messiaens Himmelfahrtzyklus. Den mystischen Messiaen hatte Martin Weber mit stoischer Ruhe beim „Himmlischen Gastmahl“ („Le banquet céleste“) exponiert.

Poulenc besaß eine Affinität zum Vokalen. Verblüffend, mit welcher sparsamer Gestik Dirigent Michiya Azumi dessen „Salve regina“ für gemischten Chor a cappella modellierte. Ungemein homogen der aus Hochschulleuten gebildete Chor. Ganz leicht und überirdisch der Klang. Gabriele Knießels Frauenensemble Vocalis variable überzeugte beim „Ave verum corpus“: seraphische Musik von einem anderen Stern. *Johannes Adam*



Choreografien mit Charme und Energie: Szene aus „Fame“

FOTO: HANS-JÖRG MICHEL

Berühmt werden möchte jeder

Im Theater Basel hatte das Musical „Fame“ nach dem gleichnamigen US-Film Premiere

In den 80er Jahren brachte die US-Serie „Fame – Der Weg zum Ruhm“ ein bisschen Musicalglanz in deutsche Wohnzimmer. Und erlaubte einen Blick hinter die Kulissen der New Yorker „High School of Performing Arts“. Es ging um Schweiß und Tränen, Affären und Allüren – und die Sehnsucht jedes Einzelnen, berühmt zu werden. Die Serie funktionierte als einzige große Casting-Show, in der jede und jeder auf dem Prüfstand steht.

Am Basler Theater setzt sich zu Beginn des umjubelten Musicalabends die vierköpfige Jury vor den Orchestergraben. Und winkt die jungen Kandidaten einen nach dem anderen durch – eine schöne Anspielung des Regisseurs Tom Ryser auf Dieter Bohlen und Co. Dann erst beginnt das von David de Silva konzipierte und Steve Margoshes komponierte Musical „Fame“ (1988), das wie die TV-Serie auf den gleichnamigen Kinofilm aus dem Jahr 1980 zurückgeht, mit dem energiegeladenen „Hard Work“, auf den Punkt gebracht von der vorzüglichen Liveband (musikalische Leitung: David Cowan).

Tom Ryser hatte die Idee, die rund zwanzigköpfige Besetzung noch mit einer sogenannten Crew zu erweitern, die sich aus musik- und tanzbegeisterten Jugendlichen zusammensetzt. Das funktioniert vor allem in den von Sanja Ristic choreografierten Tanzszenen sehr gut. Dass

die vier Lehrkräfte durchgehend Englisch sprechen (ohne Übertitel) und die Schüler zunächst nur Deutsch und Schwyzerdütsch, soll die anfängliche Distanz der Studenten zum Lehrbetrieb und die Multikulturalität der Gruppe zur Sprache bringen. Das ist gut gemeint, sorgt aber für Verwirrung und manch langatmige Sprechpassage.

Eine mitreißende Latinnummer

Wie überhaupt der Abend im dezenten, mit Stoffbahnen als Raumteiler arbeitenden Bühnenbild von Stefan Rieckhoff ein wenig braucht, bis er auf Touren kommt. Die Übergänge zwischen den gesprochenen Passagen und den Musiknummern geraten zunächst etwas holprig. Aber auch hier gibt es schon starke Szenen wie die akrobatischen Hip-Hop-Einlagen von Illjaz Jusufi als Jack Zakowski oder das von Andrea Sanchez del Solar (Carmen Diaz) schön poppig gesungene „There She Goes/Fame“, das die Band zu einer mitreißenden Latinnummer pusht. Wie überhaupt die Musiker (Streicher, Blech, E-Gitarre, E-Bass, Keyboard, Percussion, Schlagzeug) die zum Teil doch etwas dürrigen Songs in den mal knackigen, mal farbigen Arrangements von Nikolaus Reinke aufhübschen und auch ein wenig druckvoller machen.

Es liegt vor allem an den jungen, hochprofessionellen Darstellern, dass die Produktion trotz mancher Schönheitsfehler attraktiv wird. Tom Schimon ist ein vielseitiger Nick Piazza mit Streberimage und kräftiger Stimme. Michael Heller gibt Joe Vegas mit perfekter Tolle und geschmeidigen Moves bei „Can't Keep It Down“. Jeannine Michele Wacker (Serena Katz) setzt nicht nur in „Think Of Meryl Streep“ vokale Akzente. Auch Rahel Fischer als knallharte Englischlehrerin Esther Sherman, Tobias Bieri als vielseitiger Schlobo Metznerbaum und die präsente Charlotte Irene Tompson (Grace Lamb) ragen im gut besetzten Solistenensemble heraus.

Nach der Pause gewinnt der Abend an Intensität und Humor. Die mit Blockflötenquartett und höfischem Tanz umrahmte, immer wieder wiederholte Szene aus Shakespeares „Romeo und Julia“ ist sehr komisch. Die Choreographien von Lillian Stillwell haben Charme und Energie. Am Ende sorgen die Hits „Bring On Tomorrow“ und „Fame“ bei der Graduation-Party für viel gute Laune. Und selbst die tot geglaubte Carmen kommt nochmals im roten Kleid und mit bezaubernden Lächeln zurück. *Georg Rudiger*

Infos und Karten unter www.theater-basel.ch

Aus dem Raster der Rechtecke befreit

Die Freiburger Galerie Baumgarten stellt erstmals Aquarelle der Münchner Künstlerin Lali Johne aus

Sie hat auch schon im Museum für Konkrete Kunst in Ingolstadt ausgestellt, dem Mekka dieser Richtung – eine konkrete Künstlerin war Lali Johne geichwohl nie. Ein verzeihliches Missverständnis. Ist das farbige Rechteck doch seit je der formale Baustein ihrer Bilder – oder war es bis vor gar nicht langer Zeit. Dabei hätten bereits die Titel ihrer Ölmalereien Zweifel an der Zuordnung wecken können. Himalaya, Nil, Galaxis, Eos: Bildüberschriften wie die setzen Lali Johne Malerei, dem Verdikt der Konkreten zuwider, in Beziehung zur realen Welt. In ihrer jüngsten Malerei entfernt sich auch die Bildsprache der Münchner Künstlerin (Jahrgang 1953) unmissverständlich von den Vorgaben der Kunstrichtung.

Vielleicht diene das Aquarell für die zuletzt erwähnte Entwicklung als Experimentierfeld. Seit dreißig Jahren entstehen neben der Ölmalerei, selten gezeigt, Arbeiten dieser Bildgattung; auf einige hundert ist das Oeuvre zwischenzeitlich angewachsen. Die Galerie Baumgarten in Freiburg, die jetzt erstmals ausschließlich

Aquarelle präsentiert, stellt sechs Werkblöcke aus dem Zeitraum von 1995 bis 2012 aus – darunter „Gitano“ und „Migjorn“, beide aus dem Jahr 2009. Nichts mehr von der klaren Aufteilung des Bildraums in blockartig aneinander gefügte Rechtecke, wie sie noch für Arbeiten der Serie „Morgan Hill“ kennzeichnend ist. Auch die Komposition aus vertikal gestaffelten Farbstreifen, charakteristisch für einige Blätter der Serie „Casa Morna“ (2004) mit ihren dezent landschaftlichen Anklängen, ist hier passé.

Denn nunmehr haben sich die Farben aus dem Raster der Rechtecke befreit. Schon in „Planta“ von 2007 ist das Rechteckschema im flächigen Nebeneinander farbiger Felder aufgeweicht, indem die Farbfelder nach allen Seiten osmotisch ausgreifen; die Übergänge von einer zur anderen Farbform sind an mehreren Stellen fließend. „Farbfluss“ ist in diesem Zusammenhang überhaupt keine schlechte Vokabel. Vermittelten frühere Arbeiten den Eindruck des fest Gefügten, Gebauten, so meinen wir hier einem kontinuier-



Aquarell, 2009

FOTO: GALERIE

Die heiße Romantik

Klaus Stickens Freiburger Klavierabend mit einer Rarität

Der späte Liszt. Spröde, herb und introvertiert klingt die Musik. Zudem dunkel, antivirtuos. Gleichwohl fällt ein Lichtstrahl auf die „Trauergondel“ („La lugubre gondola“), die sich in der Wahl der Mittel so bescheiden, so unaufwändig gibt. Völlig anders die b-Moll-Klaversonate des früh verstorbenen Liszt-Schülers Julius Reubke. Auf den pianistischen Effekt ist dieses durchkomponierte, im Gegensatz zur häufiger gespielten Reubke'schen Orgelsonate kaum bekannte Werk angelegt. Obendrein ist das Klavieropus in seinem Gestus stärker dem Lehrer verpflichtet. Selbst geübte Konzertgänger haben es noch nie live gehört. Dass Klaus Sticken, der in Wien lehrende Hannoveraner, die Rarität jetzt bei den „glashauss classics“ im Freiburger Stadtteil Rieselfeld präsentierte, war daher sehr verdienstvoll. Der unter anderem bei Vladimir Krainev und Vitaly Margulis ausgebildete Interpret bringt für die heiße Romantik beste Voraussetzungen mit: Technik, Feingefühl, unerschöpfliche Spannkraft und ein Faible für Farben.

24-jährig erlag der genialische Reubke 1858 der Schwindsucht. Nicht auszudenken, was musikalisch noch hätte kommen können, wäre diesem Hochbegabten ein längeres Erdendasein beschieden gewesen! Sticken, der selbst den Furor donnerfrei darzustellen vermag, leuchtete Reubkes Sonatenkosmos ungemein sorgsam aus, auch im Lyrischen, auch dort, wo die Choralphäre tangiert wird. Wem es um uneitle Werktreue geht – bei diesem Pianisten wird man fündig.

Das Eruptive war da: bei Reubke – und bei Beethoven. Schroff und *quasi improvvisando* ging Sticken die finale Klaversonate op. 111 des Letzteren an. Das kantige Hauptthema der Allegro-Etappe: Bei Sticken wirkte es wie in Stein gemeißelt – und das in der für Beethoven so typischen Tonart c-Moll. Stets war der Interpret der Polyphonie auf der Spur. Die Arietta, die feierlich begann, wurde zum Mysterium ohne nebulösen Subtext. Auch dort, wo Beethoven in der Höhe beinahe zum Vortoben des Glöckchen- oder Tintinnabul-Stils eines Arvo Pärt zu werden scheint. Bei den Variationen dokumentierte Sticken, dass dem Komponisten der Bewegungsimpuls selbst in seinem Sonatenschlusswort nicht abhandgekommen ist. Dann der lakonische C-Dur-Ausklang, den man sich noch entrückter vorstellen könnte – im Notentext steht die Anweisung *pianissimo*: Alles ist gesagt. Zwei Sonaten prägten den ertragreichen Abend. Der Rest war Hinführung oder Garnitur. Sticken darf gern wiederkommen. *J. A.*

KULTURNOTIZEN

Schülerfilmpreis nach Stegen

Beim internationalen Filmfestival „Up and Coming 2013“ in Hannover sind badische Schüler mit dem Bundes-Schülerfilm-Preis ausgezeichnet worden. Die mit 1000 Euro dotierte Ehrung ging an Alicia Ankermann, Robert Klees, Christian Onuchukwu und Steffen Welle (Jahrgang 1997) von der Hauptschule für Hörgeschädigte am BBZ Stegen für ihren Stummfilm „Beim Gorilla in der Villa“. *dpa*

Ausgetanzt

Das Deutsche Fernsehballt steht vor dem Aus. Der Betrieb des Ensembles werde spätestens im März 2014 eingestellt, sagte der Geschäftsführer, Peter Wolf. Grund sei, dass das Ballett in immer weniger TV-Sendungen aufträte und auch zu wenig Aufträge vom MDR erhalte. *dpa*

lichen Prozess beizuwohnen. Gleiches gilt für Blätter von 2009. Auch dort teilt sich die Bildfläche in farbige Felder auf, nicht ohne stellenweise fleckig-marmorierte Überlagerungen zu zeigen. So treten die Farbfelder in einen Dialog.

Manche dieser Aquarelle lassen an die Farblyrismen Ernst Wilhelm Nays denken. In der jüngsten ausgestellten Serie, vergangenes Jahr entstanden, sind flächige oder wolkig-räumliche Farbformen durch Blattweiß gegeneinander isoliert. Innerhalb der Farbinseln freilich überlagern sie sich fächerartig zu dreidimensional anmutenden Konglomeraten. Manche dieser Bildungen erinnern an Blumenkelche.

So scheinen in jüngerer Zeit verschiedene neue Felder eröffnet. Lali Johne, nehmen wir aus der Ausstellung mit, ist mit ihrer Aquarellkunst noch lange nicht am Ende. *Hans-Dieter Fronz*

– Galerie Baumgarten, Kartäuserstr. 32, Freiburg. Bis 21. Dezember, Dienstag bis Freitag 15-19 Uhr, Samstag 11-15 Uhr.